

theologischer Sicht, daß der ÖRK, wie sich dieser entwickelt hat und auch kirchlich wirkt, ohne Kirche zu sein, ein großes und schwer zu lösendes ekklesiologisches Problem darstellt, womit sich die orthodoxe Kirche sicherlich befassen muß.“

Erzpriester Georgios Tsatsis, der selbst im Stab des ÖRK arbeitet, sagt dazu: „Ich meine aber, daß zwischen diesen zwei extremen Positionen der ÖRK einem mittleren Weg gefolgt ist. Und wenn auch der Eindruck entstanden ist, daß nach der Vollversammlung in Uppsala er sich nur mit soziopolitischen Fragen befaßt hat, so hängt das damit zusammen, daß genau diese Fragen (die nur ein Zehntel der Aktivitäten des Rates darstellen) und nur diese Fragen Gegenstand positiver und negativer Presseberichte und anderer Medien geworden sind, weil sie von besonderem aktuellem Interesse waren, während die übrige bedeutungsvolle Aktivität des Rates systematisch ignoriert wurde.“¹

¹ V. Istavridis, Die V. Vollversammlung des ÖRK, Thessalonich 1975, 89; J. Karmiris, Die orthodoxe Kirche im Dialog mit den heterodoxen Kirchen, Athen 1975, 79–80; Georgios Tsatsis, Das 25jährige Jubiläum des ÖRK (1948–1973), Athen 1973, 29 (alle griech.).

Ökumene im Alltag

VON ULLRICH LOCHMANN

Der Alltag ist ökumenisch

Dreißig Jahre nach Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen haftet dem kirchengeschichtlich jungen Gebilde nur noch wenig von einer jungen Bewegung an. Dies liegt nicht so sehr daran, daß sie von den meisten Kirchen erfreulich rasch integriert wurde, auch nicht daran, daß im Rahmen ihrer eigenen Zielsetzung fast schon ein Optimum an Verstehen und Anerkennung zwischen den Mitgliedskirchen, aber auch gegenüber der römisch-katholischen Kirche erreicht ist. Es liegt, wenigstens aus der Sicht des Gemeindealltags in einer westdeutschen Kleinstadt, vor allem daran, daß Ökumene im weiteren Sinne, als Erfahrung weltweiter Gemeinschaft, nichts Außergewöhnliches, Bewegendes, mehr ist, sondern eben auch – Alltag. Tourismus, Sport, Handel, Wanderarbeit, Städtepartnerschaften und die Massenmedien vermitteln so gut wie jedem Bürger das Bewußtsein, so etwas wie Weltbürger zu sein. Ob auch ein guter, steht wie immer dahin.

Das Defizit der kirchlichen Ökumene ist ein Defizit der Kirchen überhaupt

Man muß sich diese durch die moderne Technik ermöglichte Internationalität bewußt machen und sie ständig im Alltag erleben, um den so oft beklagten Mangel an ökumenischem Bewußtsein in unseren Gemeinden und Kirchen richtig einordnen zu können. Er beruht nicht auf irgendeiner provinziellen Unfähigkeit, über den eigenen Kirchturm hinauszublicken. Er beruht auch nur in seltenen Fällen auf einer nationalistisch geprägten Frömmigkeit. Er ist vielmehr Teil eines generellen Mangels an kirchlich gebundenem Glauben in unserer Zeit. Das Interesse des allergrößten Teils unserer Gemeindeglieder gilt dem Ökumenischen Rat genauso spärlich wie dem Leben der eigenen Ortsgemeinde, der Landeskirche oder der EKD. Wo überhaupt lebendige Gemeinden bestehen, immer als eine Minderheit der gesamten Kirchenmitglieder, dort sind sie meist auch für die Ökumene der Kirchen ansprechbar. Wo nicht, wird etwa bei Vortragsangeboten gern Desinteresse an der Ökumene vorgeschoben; der eigentliche Grund der Ablehnung liegt aber nicht selten darin, daß „sowieso niemand kommt“. Wer von seiner Kirche nichts mehr erwartet, erwartet auch in dieser Beziehung nichts als vielleicht einen Missionar alter Prägung mit exotischen Requisiten, die sich im Kaufhaus oder im Urlaub heute auch jeder selbst beschaffen kann. Könnte die ökumenische Bewegung hier nicht neue, bessere Erwartungen wecken?

Die ökumenische Bewegung ist auf die Kirchen angewiesen

Obwohl die ökumenische Bewegung eine Angelegenheit der verfaßten Kirchen war und ist, hat sie anfänglich auch kirchenkritische Ziele gehabt. Sie hat nicht nur die Kirchen durch die Begegnung verändern, sondern auch Menschen direkt, ohne Vermittlung durch die bestehenden Kirchen, zum Glauben an Christus und zu einem Leben in seiner Nachfolge führen wollen (s. E. Lange, *Die ökumenische Utopie*, 175 ff.). Insofern müßte der ÖRK nicht notwendig mit den bestehenden Kirchen stehen und fallen. Aber ist er je wirklich an den Kirchen vorbeigekommen? Ist er überhaupt in der Lage, ohne die Geldmittel seiner Mitgliedskirchen Programme zu entwickeln und durchzuführen und ohne das kirchliche Kommunikationssystem publik zu machen?

Und: Besteht ein Bedürfnis für Laienbewegungen, die der ÖRK in Gang setzt? Auch hier haben sich längst international organisierte Bewegungen etabliert, die engagierten Christen die Möglichkeit geben, auch außerhalb der Kirchen Nachfolge Christi zu üben: in der Internationale der Kriegsdienstgegner, bei Amnesty International, in der Anti-Apartheidsbewegung etwa und, in ganz anderer Weise, auch in einer weltweiten evangelikalen Bewegung. Keine

dieser Bewegungen versteht sich als eine solche des ÖRK, wenn auch hier und da kooperiert wird.

Der ÖRK steht und fällt also tatsächlich mit den verfaßten Kirchen, er ist auf sie angewiesen und findet neben ihnen kaum neue Arbeitsfelder.

Brauchen unsere Gemeinden die ökumenische Bewegung?

Es wäre durchaus denkbar, daß die verfaßten Kirchen als Großorganisationen eine weltweite Verbindung unterhalten, die für ihr inneres Leben ohne weitere Relevanz ist. Der Austausch von Geldmitteln, die gemeinsame Vertretung bei internationalen Organisationen, Absprachen bei der Betreuung von Wanderarbeitern, sogar Absprachen in der Lehre ließen sich auch weltweit ähnlich sachlich und unauffällig bewerkstelligen, wie es etwa zwischen den deutschen Landeskirchen praktiziert wird. Müssen wir denn für den ÖRK den Anspruch erheben, auch für die Ortsgemeinde, ja für jeden einzelnen Christen eine Dimension zu verkörpern, ohne die man nicht wirklich Christ sein kann? Genügt nicht eine stille, sachliche Zusammenarbeit zwischen den Kirchen der Welt? Oder brauchen die Ortsgemeinden so etwas in den ÖRK?

Das Ziel einer ökumenischen Gemeinschaft bis in die Gemeinden hinein ist aus guten theologischen Gründen immer dagewesen. Aber inwieweit entspricht es einem echten Bedürfnis? Nimmt man die Tatsache eines entstehenden Weltbürgertums ernst, beachtet man auch Ergebnisse von Meinungsumfragen, wie z. B. jenes, daß 45 Prozent der Kirchenmitglieder in Deutschland sich vorrangig als Glieder der überörtlichen EKD fühlen, gegenüber 45 Prozent, die sich vor allem als Glieder der Ortsgemeinde fühlen (Wie stabil ist die Kirche?, 1974, 162 ff.), so deutet dies auf einen Bedarf hin.

Der Weltbezug der Gemeindeglieder ist nicht nur auf den unmittelbar persönlichen, familiären und beruflichen Bereich beschränkt, sondern umfaßt in dem allem und daneben auch die Ebenen des gemeinsamen Lebens in der Kommune, im Land und weltweit. Zwar verschiebt sich dieser Bezug in seinem Schwergewicht je nach Alter, Bildung und persönlicher Situation. Aber es ist nicht nur der Student, der sich mit den Zusammenhängen des Welthandels befaßt. Auch seine Mutter fragt danach, ob denn etwa ein Krieg droht in dem Land, wohin der Sohn gerade reisen will. Der Angestellte verbringt seinen Urlaub in Thailand, der Gymnasiast nimmt an einem Schüleraustausch mit Frankreich teil, der Facharbeiter geht auf Montage nach Saudiarabien. Die Frau, die im Krankenhaus liegt, hat zwei Söhne in Südafrika. Von den Auslandsbeziehungen sind jeweils auch die Familien, Freunde und Kollegen berührt.

Wo die Ortsgemeinde, zunächst in ihren engeren Mitarbeitern, nicht die Fähigkeit erwirbt, auf diese „ökumenische“ Ebene einzugehen, mit Kenntnissen,

persönlichen Verbindungen und Antworten des Glaubens auf internationale Probleme, bleibt ein ganzer Lebensbereich der Gemeindeglieder „draußen vor der Tür“ und wird von anderen Mächten besetzt, von Ängsten und Vorurteilen, von Geschäftemacherei und Sensationslust.

Die ökumenische Bewegung muß den Gemeinden am Ort hier helfen, wirklich Kirche für den ganzen Menschen und für alle Menschen zu werden. Wo die Gemeinden im Provinzialismus verharren, während ein Großteil ihrer Glieder längst ökumenisch im weiteren Sinne empfindet, ist der Anspruch und Zusppruch des Evangeliums verkümmert. Ob durch ein größeres ökumenisches Bewußtsein die Gemeinden dann innerlich und äußerlich wachsen, liegt letztlich hier wie sonst nicht in unserer Hand. Wie jede gute kirchliche Organisation kann die ökumenische Bewegung hier nur Voraussetzungen schaffen, aber dies muß sie. Sie muß helfen, den vorhandenen ökumenischen Bezug der Gemeindeglieder aufzuarbeiten und mit dem Evangelium zu durchdringen.

Ökumenische Gemeinden sind heute noch gefährdete Gemeinden

Im Gemeindealltag bedeutet Ökumenisch-sein dann jedoch nicht nur ein Mehr an Ausblick und Angeboten und Informationspflicht für die Mitarbeiter. Wenn es sorgfältig sein soll, so kann es sowieso nur exemplarisch geschehen, mit ein oder zwei Schwerpunkten, etwa Partnerschaften, pro Gemeinde. Die Schwierigkeiten liegen weniger an diesem Punkt.

Wo Gemeinden ihre ökumenische Dimension entdecken, geraten sie u. U. sehr rasch über eine Phase des bloßen Mitredens in gefährliche Auseinandersetzungen hinein. Allzulange sind die internationalen Fragen anderen Mächten überlassen worden, als daß die Bereitschaft sehr groß wäre, der Kirche hier besondere Kompetenzen zuzutrauen. Ängste und Vorurteile sitzen tief, und es fehlt nicht an anderen Sachverständigen mit je ihren eigenen Interessen.

Vor allem führen alle Gespräche, sei es über Rassismus, Welthandelsfragen, Abrüstungs- oder Umweltfragen oder die politische Rolle der Kirchen hier und anderswo, sofort in persönliche Bereiche hinein und lassen sich kaum so sachlich verhandeln, wie es auf überörtlichen und zeitlich begrenzten Tagungen noch möglich ist.

Die Gemeinde am Ort hat es genauso wie die Kirchenleitung und der ÖRK mit multinationalen Konzernen, mit Parteiprogrammen, mit Rüstungsgeschäften und mit dem Rassismus zu tun, aber hierbei immer mit konkreten Männern und Frauen, deren Kinder sie erziehen hilft, deren Opfer und Mitarbeit sie erbitet und deren Angehörige sie beerdigt. Jede tiefergehende Diskussion wirkt sich auf das Verhältnis der Betroffenen zur Ortsgemeinde aus, natürlich nicht immer nur negativ. Führt sie zu einer Infragestellung der eigenen Haltung oder

sogar Existenzgrundlage, so wirkt der Anspruch der Ökumene für die Ortsgemeinde nicht selten zentrifugal. Einzelne verlassen die Kirche ganz. Andere wenden sich anderen Gemeinden oder Gemeinschaften zu, denn für das „unter dem Evangelium zusammenbleiben“ gibt es viele Möglichkeiten.

Über dem ökumenischen Engagement werden oft andere Ebenen vernachlässigt, was gewiß nicht im Sinne der ökumenischen Bewegung ist. Aber auch dort, wo die Schwerpunkte gemeindlichen Handelns ausgeglichen sind, bleiben die Gemeinden gefährdet, solange sie sich weigern, brisante ökumenische Themen auszuklammern.

Das entstehende Weltbürgertum ist keineswegs als solches schon ökumenisch. Verständnis oder sogar Bewunderung für Menschen der Dritten Welt finden schnell ihre Grenze dort, wo dieselben Menschen uns in Frage stellen. Dies trifft zwar genauso für andere Ebenen des Weltbezuges zu, wo immer der Nachbar zum Konkurrenten wird. Die Aufgabe der Gemeinde, Konkurrenten zu helfen, Brüder und Glieder am selben Leibe Christi zu werden, stellt sich auf allen Ebenen. Daß sie auf der Ortsebene, wo man in vielerlei Weise direkt aufeinander angewiesen ist, oft leichter geschehen kann, verführt viele Gemeinden dazu, die ökumenische Dimension auszuklammern und sich so vor zusätzlichen Gefährdungen zu bewahren. Will die Ortsgemeinde das nicht, sieht sie Zusammenhänge zwischen Problemen hier und in Übersee, so ist sie in besonderer Weise auf Hilfe angewiesen.

Wie kann die Ökumene den Gemeinden helfen?

Es ist nicht zu übersehen, daß besonders im Anschluß an die Vollversammlungen des ÖRK große Anstrengungen unternommen wurden, die ökumenische Dimension in die Gemeinden hineinzutragen, daß auch die Missionswerke hierfür alles tun. An entscheidenden Punkten sind die Hilfen jedoch bisher zu schwach oder auch hinderlich. Aus einer langen Wunschliste seien nur die folgenden Punkte genannt:

1. Der ÖRK sollte sich in seinen Programmen und Äußerungen auf internationale und zwischenkirchliche Fragen konzentrieren, auf Beziehungen zu internationalen Organisationen und die der Kirchen untereinander. Füllt er diese Ebene wirksam aus, so kann er viele Bereiche ganz den Mitgliedskirchen, Konfessionsbünden und bilateralen Verbindungen überlassen. Versuchsweise seien hierfür folgende Bereiche genannt: Mission und Evangelisation, Kirche und Gesellschaft, Theologische Ausbildung, Bildung, Frauen, Jugend, Erneuerung und Gemeindeleben.

Der ÖRK muß sich von dem Trauma freimachen, daß in den Kirchen nichts geschieht, was nicht auch in einer seiner Programmeinheiten vorkommen würde,

er muß auch Vorwürfe mutig zurückweisen, er beschäftige sich nicht genügend mit Mission, Bildung usw.

Je klarer und überschaubarer die Aufgaben des ÖRK sind, um so wirkungsvoller kann er arbeiten und um so eher ist seine Bedeutung darstellbar und annehmbar. Die Gemeinden sollten eindeutig wissen, wer für welche Ebene zuständig ist.

2. Damit hängt zusammen, daß es bisher schwierig war, sich mit der ökumenischen Bewegung zu identifizieren. Ist es das Verhältnis zur Nachbargemeinde anderer Konfessionen am Ort? Ist es die Weltmission? Das Programm zur Bekämpfung des Rassismus? Die Vollversammlung? Dies alles zusammen? Der ÖRK verliert an Konturen, wenn er alles tun und für alles stehen will. Die Folge davon ist, daß er jeweils ad hoc mit einzelnen sensationellen Vorgängen identifiziert wird, wie etwa mit dem Antirassismus-Programm.

Neben den eindeutigen Aufgaben sollten deshalb Personen (der Generalsekretär und die Präsidenten), Zeiten (Tagungen des Zentralausschusses, ein regelmäßiger ökumenischer Sonntag), der Sitz des ÖRK in Genf, ebenso auch das Emblem des ÖRK publizistisch viel stärker und regelmäßiger als bisher ins Bewußtsein der Gemeindeglieder gerückt werden. Die jährliche Pfingstbotschaft der Präsidenten genügt hierfür nicht, solange sie fast eine literarische Angelegenheit bleibt.

Der ÖRK muß stärker als eigenständige kirchliche Ebene repräsentieren, nicht nur in kritischen Fragen und Situationen, sondern als Normalfall, als Alltag.

3. Dies setzt voraus, daß er auf dem Wege zu einer konziliaren Gemeinschaft und zu einem Kirchenbund weiter voranschreitet. Daß die Mitgliedskirchen mutiger als bisher den ÖRK mit Kompetenzen ausstatten, Kompetenzen für die Vertretung in anderen internationalen Organisationen und für Erklärungen an die Weltöffentlichkeit. Solange den Gemeinden immer wieder gesagt wird, der ÖRK sei nur ein Begegnungs- und Gesprächsforum, solange können sie ihn nicht ernst nehmen.

Es kann dabei nicht um eine neue Superkirche gehen, andererseits darf die eine Kirche sich der Tatsache nicht entziehen, daß unsere Welt klein und überschaubar geworden ist.

Der Name „Ökumenischer Rat der Kirchen“ ist schon eingebürgert. Ob er, besonders für den deutschen Sprachgebrauch, gut gewählt ist, wäre einer besonderen Überlegung wert. Stadt-Rat, Bundes-Rat, dies sind immer Gremien mit beträchtlichen rechtlichen Befugnissen. Dem, was der ÖRK sein will, wäre „Ökumenischer Kirchenbund“ vielleicht angemessener.

4. In der Ausbildung der kirchlichen Mitarbeiter vom Pfarrer bis zum Kirchenmusiker sollte die ökumenische Dimension eine viel größere Rolle spielen

als bisher. Das Studium und die Auseinandersetzung mit dem ÖRK, mit anderen Kirchen, mit internationalen ethischen Fragen geschieht zwar bisher in verschiedenen Studienfächern. Die Intensität der Studien bleibt dem einzelnen Studenten jedoch weitgehend selbst überlassen. Eine Änderung läßt sich durch Prüfungsordnungen hier nur z. T. erreichen, sie muß durch eine Förderung von ökumenischen Erfahrungen jeder Art ergänzt werden. Hier tragen die Mitgliedskirchen die Hauptverantwortung.

5. Für die christliche Erziehung und Bildung der Gemeindeglieder gilt dasselbe. Zwar gibt es zunehmend gutes Lernmaterial mit ökumenischer Thematik. Was fehlt, wäre ein neuer Ökumenischer Katechismus, noch besser, seine Integration in bestehende Katechismen. Er müßte auf wenigen Seiten den Zusammenhang von Ortsgemeinde und ÖRK darstellen, dessen Aufgaben und wichtigste Organe sowie Merksätze dogmatischer Art (vor allem aus der Ekklesiologie) und ethischer Art (ökumenische Verantwortung in der Welt). Der vorliegende Ökumenische Katechismus von H. Krüger ist für den Gebrauch durch Schüler und Konfirmanden zu umfangreich und zu sehr historisch ausgerichtet, anderes Material zu unverbindlich und disparat. Das Kapitel „Einheit im Glauben?“ im Evangelischen Erwachsenenkatechismus von 1975 könnte, in gekürzter Form, für das Gemeindeglied richtungweisend sein, es fehlen jedoch konkrete ethische Weisungen.

6. Für das Leben der Gemeinden, für Erweckung und Stabilisierung, für eine mögliche Umkehr durch die von der Ökumene aufgeworfenen Fragen, sind persönliche Begegnungen von entscheidender Bedeutung. Deshalb sollte der Austausch von Mitarbeitern und gegenseitige Besuche in jeder Form weiter gefördert und reflektiert werden.

Wohin sollte sich der Ökumenische Rat entwickeln?

Wenn die ökumenische Bewegung in eine selbstverständliche und unauffällige Zusammenarbeit der Mitgliedskirchen münden würde, so wäre dies schon viel und aller Aufwand hätte sich gelohnt. Will sie weiterhin den Bezug des Evangeliums zu allen Ebenen des Menschseins darstellen, so muß sie sich übernehmen und oberflächlich werden.

Beschränkt sie sich auf das erstere und versucht gleichzeitig, die Christenheit zu einer gemeinsamen Stimme auf der Ebene der internationalen Fragen zu führen und diese Stimme selbst zu werden, so besteht die Möglichkeit, daß sie den Kirchen bis in die letzte Ortsgemeinde hinein noch wichtiger wird als bisher und daß sie als eine Ebene der weltweit existierenden Kirche von Christen sowohl als Nichtchristen noch mehr beachtet und gehört wird.